

Montenegro unterwirft sich.

Montenegro hat sich, nachdem alle Ausschüsse auf Widerstand geschwunden sind, entschlossen, Frieden zu schließen. Der erste Schritt aus dem gewaltigen Gebäude des Vierverbandes ist herausgebracht, der erste Separatfriede zwar noch nicht geschlossen, aber durch bedingungslose Kapitulation des montenegrinischen Heeres so gut wie sichergestellt. König Nikolaus, der nach den Meldungen der Vierverbandsblätter eben noch verächtlich haben sollte, daß er und sein Volk den Kampf bis zum äußersten fortsetzen würden, er hat die Hand zum Frieden geboten, noch ehe das verhängnisvolle „Zulpüt“ ihm als einzige Antwort in die Ohren gellen mußte, und Kaiser Franz Joseph ist großmütig genug, seinen auf montenegrinischen Boden stehenden Truppen Halt zu gebieten, bevor sie ihre Arbeit im Königreich der Schwarzen Berge bis zum letzten Schritt getan haben.

Mit unansprechlicher Genugtuung begrüßen wir diesen ersten Vorboten des endgültigen Sieges, der uns und unsern treuen Bundesgenossen sicher ist. Handelt es sich auch zunächst um den kleinsten der Gegner, die wider uns die Waffen erhoben haben, so ist doch immer die feindliche Kette, die uns umschließt und erdrücken sollte, an einer Stelle gerissen, und das Loch, das da unten im Südosten entstanden ist, wird sich nicht wieder zusammenfüllen lassen. Jetzt versteht man erst völlig das aufgeregte Treiben, das seit ein paar Tagen am italienischen Königshofe zu beobachten war, wo die Tochter Nikitas und ihr hoher Gemahl vermutlich durch den Erbprinzen Danilo von dem, was kommen sollte, mit der gebotenen Schonung verblüfft worden sind. Jetzt begreift man auch ganz und gar, warum die Vierverbandsmächte seit einigen Tagen gegenüber Griechenland jede Rücksicht fallen gelassen haben und dem König Konstantin mit einer Entschlossenheit zu Leibe gehen, die vor keiner Gemeinheit zurückschreckt.

Man achte in London und Paris schon die kleine Katastrophe, die sich da unten an der Adriaküste vorbereitete, und lachte ihren Eindruck in der Welt schon vorher abzuschwächen durch die Vergewaltigung eines anderen Balkanstaates, der bisher allen Bitten und Drohungen zum Trotz seine Neutralität gewissenhaft bewahrt hatte. Noch ist in Wien die letzte Entscheidung nicht gefallen. Inzwischen hat aber Montenegro bedingungslos die Waffen gestreckt, und der Vierverband steht am Grabe seiner Hoffnungen — zum mindesten seiner Balkanhoffnungen.

König Peter ist von den mächtigen, aber hilflosen Freunden des Vierverbandes noch damit getröstet worden, daß sein Land nur vorübergehend der Gewalt der Mittelmächte verfallen sei; der Tag werde schon kommen, wo alles wieder ins Gleiche gebracht werden würde. Er war töricht genug, diesem wesenlosen Gerede zu vertrauen, und muß jetzt seinen Leichtsinn in rauher Verbannung büßen. Der alte Nikita ist weniger gutgläubig. Er hat den offenen Abfall vom Vierverband vorgezogen und damit zu reiten unternommen, was noch zu retten ist. Das ist ein Ereignis von vorläufig noch ganz unabhäufbarer Tragweite. Der moralische Eindruck dieser Waffenstreckung muß natürlich überall in der Welt ein ganz ungeheurer sein, zumal die Vierverbändler in den letzten Tagen kein Mittel unbenutzt gelassen hatten, um die Bedeutung der österreichisch-ungarischen Siege in Montenegro zu verkleinern.

Wenn schon „der einzige Freund des Jaren“ die Stimme ins Korn wirft und sich bedingungslos den Mittelmächten unterwirft, wie muß es da in Wahrheit um die Sache seiner bisherigen Bundesgenossen bestellt sein, die ausgezogen sind, sich eine neue Welt zu unterwerfen, und nun nach dem Verlust von Belgien, Niederlande, Polen und Serbien den König von Montenegro ins feindliche Lager übergehen sehen! In erster Reihe darf man natürlich in Italien unmittelbare Rückwirkungen dieses Entschlusses erwarten.

Denn es ist selbstverständlich, daß Montenegro den ererbten Frieden nur erhalten wird unter voller Wahrung der militärischen und politischen Interessen an der Adria, um derentwillen Öster-

reich-Ungarn diesen Feldzug geführt hat. Das Band zwischen Montenegro und Italien ist und bleibt zerrissen, und die Herren Salandra und Sonnino können nun im Verein mit Gabriele d'Annunzio prüfen, wie sie in Zukunft ohne und gegen Montenegro am Ostufer der Adria, in Albanien und seinem Hinterlande zurecht kommen wollen.

In unterrichteten politischen Kreisen ist man der Ansicht, daß Montenegro diesen Schritt ohne Zustimmung Italiens unternommen hat. Geringer hält man es für wahrscheinlich, daß Montenegro im vorhergehenden Einvernehmen mit Italien gehandelt habe. Wohl ist Montenegro der schwächste Feind. Allein König Nikita ist ein sehr wohlorientierter Politiker, und wenn er den Kampf aufgegeben hat, so wird dieser Entschluß auch diejenigen unserer Feinde nachdenklich machen, die heute noch große Zuversicht zur Schau tragen. Die Bedeutung des montenegrinischen Friedensgeschusses liegt darin, daß Italien aller Wahrscheinlichkeit nach die notgedrungenen Zustimmung gegeben hat.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der milit. Fernrohrbehörde zugelassene Nachrichten.)

Eine „regelrechte“ Blockade Deutschlands.

Die amerikanischen Blätter veröffentlichen eine Meldung aus London, wonach die englische Regierung binnen kurzem die zurzeit geltenden königlichen Beschlüsse, die den Handel der neutralen Länder mit Deutschland regeln, durch die Ankündigung einer regelrechten Blockade erheben wird. Das amerikanische Ministerium des Äußern hat noch keine amtliche Mitteilungen erhalten. In amerikanischen Regierungskreisen glaubt man jedoch, daß durch eine derartige Maßnahme viele Mißverständnisse aus dem Wege geräumt werden können.

2500 italienische Offiziersverluste.

Eine private Statistik der italienischen Offiziersverluste mit genauer namentlicher Liste umfaßt 5 Generale, 52 Obersten, 95 Majore, 466 Kapitäne und 1882 andere, im ganzen 2500 Offiziere.

Keine Veränderungen bei Saloniki.

Nach italienischen Meldungen befestigt sich immer mehr die Überzeugung, daß Saloniki nicht angegriffen werden und daß noch für geraume Zeit keine bedeutenden Ereignisse bevorstehen. Aus guter Quelle erfährt ein Wallländer Blatt, daß die Bulgaren die von den Franzosen im Dezember zerstörten Eisenbahnbrücken von Demirkapu, Udowo und Gemgheli noch nicht wiederhergestellt haben. Die Ernennung General Serrails zum Generalkommandanten der vereinigten Streitkräfte in Saloniki geschah auf Grund eines englisch-französischen Abkommens.

Die serbischen Flüchtlinge in Italien.

„Tribuna“ läßt in einem Begrüßungsartikel an die in Brindisi angekommene serbische Regierung durchblicken, daß die italienischen Beamten die serbischen Flüchtlinge nicht übermäßig zuvorkommend behandeln. Dem „Corriere della Sera“ zufolge passieren andauernd serbische, von Bari kommende Flüchtlinge Rom, wo nur wenige Aufenthalt nehmen. Die meisten ziehen die Weiterfahrt nach Frankreich vor. In der letzten Woche sollen mehr als 20000 Serben Rom passiert haben.

Die Einigkeit im Vierverband.

Der nächste Kriegsrat der Verbündeten wird sich, wie aus unterrichteter Quelle verlautet, eingehend mit der Verwendung der Überreste des serbischen Heeres, das angeblich noch 100000 Mann umfaßt, beschäftigen. Darüber herrscht im Schoße des gemeinsamen Generalsstabes keine Einigkeit. England und Frankreich halten nichts von einem Feldzug in Albanien und wollen daher die serbischen Streitkräfte nach Saloniki, und wenn nötig nach Ägypten schicken, wogegen Italien sie

in Albanien für die eigene Sache binden will. In London und Paris ist man überzeugt, daß Albanien gegen die Österreicher und Bulgaren nicht gehalten werden kann, und daß das Ausweichen des albanischen Problems durch Italien keinen anderen Erfolg haben kann, als schließlich Griechenlands Mißtrauen zu steigern und dieses Land in die Arme der Mittelmächte zu treiben.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 18. Jan. 1916.

Das Haus besprach am 17. d. Mts. militärische Fragen. Der Hauptausdruck legte mehrere Entschlüsse vor, die die Urlaubsgewährung, besonders zur Vornahme landwirtschaftlicher Arbeiten, sowie Preisfragen und Regelung der Lebensmittelversorgung zum Gegenstande hatten.

Abg. Schöpfung (soz.) bemängelte die Behandlung der Mannschaften.

Abg. van Calker (nall.) betonte, daß das Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften

ein glänzendes sei. Nervöse Menschen gäbe es überall, jedoch müsse die Beschwerdeführung erleichtert werden. Es habe sich gezeigt, daß das deutsche Heer auf der höchsten Stufe stehe.

Abg. Kaden (Zentr.) bezeichnete unbedingte Disziplin als notwendig. Für Gewährung von Urlaub treten auch seine Freunde ein.

Stellv. Kriegsminister v. Wandel gab seiner Freude über die den Offizieren gewidmeten Worte der Anerkennung Ausdruck und erklärte, daß Urlaub so weit als möglich gewährt werden solle und besprach die

Frage der Disziplin.

Nach kurzer weiterer Aussprache wurde ein Schlußantrag angenommen, gegen den der Abg. Liebknecht (soz.) Einspruch erhob. Daran schloß sich eine Geschäftsordnungsdebatte, in welcher der Präsident dem Abg. Liebknecht einen Ordnungsruf erteilte.

Die Entschlüsse des Ausschusses wurden angenommen.

Präsident Dr. Kaempf teilte unter großer Bewegung des Hauses die Einleitung von Friedensverhandlungen mit Montenegro mit. Darauf wurde die Entschlüsse über die Herabsetzung der Soldatenpalestgeburh nach kurzer Erörterung angenommen und Abg. Stresemann (nall.) erteilte Bericht über die Ausschlußverhandlungen über die Zensurfrage.

Das Haus hielt am Dienstag seine letzte Sitzung ab, in der er zunächst dem Verlagsantrag bis zum 15. März zustimmte. Dabei wurde von dem Redner der Konservativen, Nationalliberalen und Sozialdemokraten bezweigt, daß der Haushaltsplan rechtzeitig fertiggestellt werden könne, da die neuen Steuern eine gründliche Beratung verlangen.

Reichsjustizsekretär Dr. Helfferich wies darauf hin, daß die kommenden Vorlagen lediglich Kriegsmassnahmen zur Sicherung der Wirtschaftsführung bezwecken, die sehr wohl rechtzeitig erledigt werden könnten. Die organisatorische Regelung der endgültigen Steuerbelastung könne erst im Frieden erfolgen.

Darauf begann das Haus die Aussprache über

die Zensurfrage.

Abg. Dittmann (soz.) richtete scharfe Angriffe gegen die Zensurmaßnahmen, nannte diese eine Entrechtung des Volkes, eine Einführung russischer Zustände und den Belagerungszustand ungeheuerlich und mahlte vom Vizepräsidenten Dove mehrfach zur Mäßigung ermahnt werden.

Abg. Gerstenberger (Ztr.) dagegen war der Ansicht, daß die Sozialdemokratie nicht zu arg beunruhigt werde. Keine Zeitung habe die Strafen alle so durchgemacht als die „Deutsche Tageszeitung“. Am besten wäre es, alle Zeitungen der Welt für eine Woche zu verbieten. Dann hätte man auch den Frieden.

Abg. Fischel (fortsch.) wandte sich ebenfalls gegen die Zensur und brachte viele Beschwerden vor.

Abg. Dr. Stresemann (nall.) meinte, man sollte die Erörterung der Friedensfragen

im Hause solange verschieben, bis auch ihre Besprechung der Presse erlaubt sei.

Auch Abg. Dr. Dertel (sonl.) hatte viele Ausstellungen zu machen, erkannte jedoch an, daß der Belagerungszustand nicht verfassungswidrig sei und noch notwendig sei. Die Generale haben Ausgezeichnetes geleistet auf allen Gebieten des inneren Lebens. Die Presse müsse im allgemeinen freien Spielraum haben. Es sei nicht gefährlich, wenn offen erklärt werde, daß die deutschen Grenzen anders gezogen werden müssen und wenn die Presse offen sage, was das ganze Volk durchdringe.

Die Abg. Martin (Mp.) und Spahn (Ztr.) äußerten sich ähnlich.

Abg. Heine (soz.) beklagte die Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit. Als er den Burgfrieden etwas Großes nannte und er von einem Störer der selben abtrüben zu wollen erklärte, machte der Abg. Liebknecht seinem Ärger Luft mit den Worten: „Das sagen Sie als Sozialdemokrat? Schämten Sie sich!“

Unter großer Unruhe des Hauses rief Vizepräsident Dr. Paasche den Ruf zu Ordnung. Abg. Heine schloß mit dem Wunsche, daß aus der inneren Stärke die Früchte einer besseren Zeit kommen möge.

Ministerialdirektor Dr. Sewald betonte, daß der Reichstanzler für den Belagerungszustand mitverantwortlich sei. Die Zensur sei eine Kriegsmassnahme. Die Entschlüsse des Ausschusses hat er abzulehnen. Weiter erklärte er, daß dem Reichstage eine Vorlage zugehen werde, wonach

Gewerkschaften nicht als politische Vereine

betrachtet werden dürfen, sofern sie sich nur mit der Erlangung günstiger Arbeitsbedingungen usw. befassen.

Nach kurzen Bemerkungen der Abgg. Waldstein und Wassermann wurde ein Schlußantrag unter lautem Protest des Abg. Liebknechts angenommen.

Den Entschlüssen des Ausschusses stimmte das Haus zu, lehnte aber die sozialdemokratischen Anträge ab.

Nach den üblichen Schlußworten des Präsidenten verlas Staatssekretär Dr. Delbrück die Verlagsurkunde und mit einem Hoch auf Kaiser, Volk und Vaterland schloß die Sitzung.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Herzog von Braunschweig, der mit der Herzogin, von Oldenburg kommend, in Braunschweig wieder eingetroffen ist, empfing dort den Generalleutnant Jekki-Balcha, der ihm im Namen des Sultans eine türkische Kriegsgolden-Auszeichnung überreichte.

*Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung eine Verordnung beschlossen, nach der derjenige, der Salzheringe einführt, verpflichtet ist, diese an die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. in Berlin unter gewissen Voraussetzungen abzuliefern. Der Reichstanzler wird die hierfür nötigen Ausführungsbestimmungen treffen.

Holland.

*Die Erste Kammer behandelte die Vorlage über die Rüstenverdringung. Minister Loh teilte im Namen des Kriegsministers mit, daß mit dem Bau der Blissinger Forts fortgeföhren werde, obwohl nach der neuerlichen Durchsicht der Pläne der Generalstab erklärt habe, daß er bei Gelegenheit mit dem Kriegsminister über diese Sache noch in Meinungsaustausch treten werde.

Balkanstaaten.

*Griechische Zeitungen berichteten, daß die italienische Regierung den verbündeten Mächten erklärt hat, sie könne in keinem Falle das Verbleiben des Königs von Serbien oder der Trümmer der serbischen Armee auf italienischem Gebiete gestatten, weil der Eindruck der serbischen Niederlagen auf das italienische Volk ungünstig einwirken würde. Deshalb sei nach Verständigung mit den übrigen Mächten die Unterbringung der Serben auf Korfu beschlossen worden.

Goldene Schranken.

25) Roman von M. Diers.
(Fortsetzung.)

Mit solchen Menschen hatte man hier zu tun? Das war ja ein ganz gefährlicher Hinterwälder, der von Kultur und gesellschaftlichen Formen auch keine Spur besaß! Sicherlich ein verzweifelter Bantrötter, der nur in größter Zwangslage sich seines Gutes entäußerte und nun jeden, der harmlos und friedlich auf sein Anerbieten einging, wie einen Beliebigen behandeln zu können glaubte.

„Verzeihen Sie, Herr von Neuhner,“ sagte er, mit der ganzen Beschmeidigkeit seines Wesens. „Ich ahne ja nicht, daß Sie das verkehren würde. Natürlich werde ich mich jedes weiteren vorläufigen Eingriffs enthalten, bis wir einig sind. Ich glaube aber, nach den Mitteilungen, die mir mein Unterhändler machte, daß Sie gar nicht gewonnen seien, so große Schwierigkeiten aufzustellen, ja ich hielt die Sache sogar schon für so gut wie erledigt.“

Dans Neuhner war einen Schritt näher getreten. In seiner ganzen Haltung, in Miene und Blick brühte sich eine solche empörte Verachtung aus, daß sogar Hugo's selbstgefälliger Sinn sich diesem Eindruck, den er machte, nicht verschließen konnte. Und trotz seines überlegenen Selbstbewußtseins kam ihm doch ein plötzlicher, fürchtlicher Nessel. Die rüde, rüchliche Art des Gutsheeren in der vornehmen Aristokratie seiner Umgebung imponierte ihm, und mit einem häßlichen Ausdruck, der sich in

ein höchst liebenswürdiges Lächeln kleidete, wich er unwillkürlich ein wenig zurück.

In Hans aber tobte wilder Zorn? Was? Diese geschwätzigen Laffen, diesen ausgeprägten Geldtypus, diesen lächelnden, unterwürfigen Bengel, dem die erbärmlichste Feigheit aus den schwarzen Augen sah — den wählte Magdalene sich zum Galan? Mit dem verdort wollte sie hier leben — hier — hier! In seinem Hause! In diesen Räumen, in denen er aufgewachsen war! Hier, wo jeder Fleck, durch tausend Erinnerungen geheiligt, zu ihm sprach! Hier, wo die Schritte seiner Mutter gewandelt waren, wo ihre längst erloschene Stimme jede Stätte geheiligt hatte — — —

Sein ganzer Körper bebte. Schon schien ihm das ganze Haus entweiht, beschmutzt. Aus den Ecken heraus schienen ihm Töne zu kommen — wie widriges Liebesgesehe — —

In Aufruhr kam sein Blut. Nichts dachte er, nichts fühlte er in diesem Moment, als die maßlose Schmach, die man ihm antat. Und Gel und wahnsinniger Zorn übermannte ihn.

„Ich gebe Hallershaus nicht für Sie her!“ sagte er mit lauter kräftiger Stimme. Seine Hand griff nach dem Drücker, er öffnete die Tür.

Hugo Sehlung wurde freibleich. Dieser Ausgang war ein völlig unerwarteter. War der Verräter denn betrunken? Wodurch war dieser fürchterliche Auftritt hervorgerufen? Alles, alles lag daran, den Wütenden zu besänftigen. Das Gut mußte er haben, um jeden Preis! Wie sollte er Magdalene wieder unter die Augen treten? Verächtlich würde er sich machen für alle Zeit.

Gut denn, er rechnete damit, daß seine Erscheinung, seine Persönlichkeit den Landjunker abtöte. Und ohne eine Spur von Bekränktheit zu zeigen, begann er beschwichtigend:

„Aber Herr von Neuhner, seien Sie doch nicht so heilig. Ich komme ja nicht für mich, nur als Vermittler einer jungen Dame —“

Er stockte einseht. In diesem Moment hatte er eine wirkliche körperliche Furcht vor diesem Manne. Der aber trat jetzt mit einer plötzlichen kalten Ruhe beiseite, so daß die weit aufgesperrte Tür frei wurde, und sagte in einem Tone, unter dessen eifriger Härte auch kein Zweifel an seinem Willen mehr bestehen konnte:

„Meine Unterhandlungen mit Ihnen, Herr Vermittler, und Ihrer jungen Dame sind jetzt endgültig abgeschlossen. Ich widerrate Ihnen in Ihrem eigenen Interesse jeden weiteren Versuch.“

„Adieu, Herr von Neuhner. Entschuldigend Sie —“ murmelte Hugo Sehlung in verfassungslöser Höflichkeit. Dicht an ihm vorüber mußte er sich schlingeln, dann schnappte er die Tür hinter ihm mit scharfem Klange ein.

Hans Neuhner blickte ihm durch das Fenster nach mit grimmigem Loh.

Mit einer Geberde des Glets wandte er sich. Dann trat er vor das Bild seiner Mutter und fuhr mit der Hand liebtösend über ihre Züge. „Nein, Mutter, dein stilles Grab lasse ich nicht in solchen Händen. Dein Sohn ehrt noch die Stätten, die einst dein waren, wo heilige Frau —“

Hugo Sehlung aber ging die Kinnelacke hinunter, total wie auf den Kopf geschlagen.

Er konnte sich in diese unglaubliche Sachlage noch gar nicht hineinfinden. Er war hinausgeworfen wie ein Bettler! Ganz ohne Rücksicht darauf, daß er mit goldgefüllten Händen kam. Der Junker mußte verückt sein, ganz und gar verückt!

Was nun tun? Fortfahren für's erste, natürlich. Dann vor allen Dingen den Unterhändler scharf ins Gebeß nehmen. Dann noch einen schriftlichen Versuch machen. Mit solchem Menschen war ja absolut nicht zu reden. Wie leicht imponierte ihm ein geschäftsmäßig abgefaßtes Schreiben mit Zahlen schwarz auf weiß, besser.

Ja, aber wo steht der Mietskutscher, der ihn von der Station herübergefahren halte. Das fehlte auch noch gerade, hier seine Person herumzutragen! Wenn das der Wüterich sah, bekte er ihm die Hunde nach. So etwas war an diesem goldverlassenen Fleck nicht unmöglich.

Da kam ihm ein junger Knecht in den Weg, der eben ein paar abgegrängte Pferde aus der Scheune führte. „Zum Kuckuck nochmal, wo steht mein Gel von Kutscher?“ herrschte er ihn an.

Der junge Mensch spulte bedächtig einen Strohhalm aus, an dem er saule und sagte mit phlegmatischem Grinsen: „Nu, wo soll hei wäsen? Im Rauer ward hei sitten, loopen's man silwect rinner in't Dörr.“

Kein Zweifel, die Kunde seiner Niederlage war in Windeseile verbreitet worden. Sehr natürlich übrigens, bei dieser fatalen weit-offenen Tür. Sonst hätte sich jedenfalls der freche Mensch nicht solches Betragen erlaubt!